

Andreas Rödder: „Der verlorene Frieden“

Wie konnte es bloß soweit kommen?

Von Jens Balzer

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 25.11.2024

Kriege, Krisen, weltweit schwächelnde Demokratien: Der Historiker Andreas Rödder beschreibt die Entstehung einer neuen autoritären Weltordnung – und erklärt sie mit dem Scheitern des liberalen Westens nach 1989.

Die Lage ist finster. Überall auf der Welt sind neue Kriege entflammt. Globale Konflikte drohen zu eskalieren. Die Weltlage wird von autoritären Herrschern bestimmt und von imperialistischer Politik: sei es Putins Invasion der Ukraine; sei es der Überfall der vom Iran gesteuerten Hamas auf Israel; seien es Chinas immer unverhohlene Drohungen zur Annexion von Taiwan. Die Friedensordnung der 90er Jahre ist dahin, und die liberalen Demokratien erscheinen uneinig und schwach.

Wie konnte es soweit kommen? Das ist die Frage, die der Historiker Andreas Rödder in seinem neuen Buch stellt. In „Der verlorene Frieden“ erzählt er eine Geschichte der globalen Politik vom Fall der Mauer 1989 bis in die Gegenwart. Am Beginn steht die Erwartung, dass die Welt nach dem Ende des Kalten Kriegs nun in eine Epoche des dauerhaften Friedens eintrete und der internationalen Kooperation – und dass die liberale Demokratie sich ein für alle Mal als herrschendes Gesellschaftssystem etabliert habe.

Das war der erste Irrtum, schreibt Rödder – denn so sah man es nur im Westen und in den osteuropäischen Staaten, die sich von der russischen Herrschaft befreiten. Aus russischer Perspektive seien die 90er Jahre hingegen ein Jahrzehnt des Machtverlusts und der Demütigung gewesen, verstärkt noch durch die schwere Wirtschaftskrise. Alle Versuche, Russland in die vom Westen bestimmte Weltordnung einzubinden, seien gescheitert – bis schließlich Wladimir Putin im neuen Jahrtausend das Land zurück auf autoritären imperialen Kurs brachte.

Großmachansprüche und Selbstbestimmungsrecht

Trägt der Westen eine Mitschuld an dieser Entwicklung, durch seine expansive Politik? Rödder hält einen Punkt deutlich fest: Eine verbindliche Zusage, auf eine Osterweiterung der NATO zu verzichten, habe es nach dem Ende des Kalten Kriegs niemals gegeben. Dass Putin – und auch manche seiner Apologeten in Deutschland – die Invasion der Ukraine als

Andreas Rödder

Der verlorene Frieden Vom Fall der Mauer zum neuen Ost-West-Konflikt

C.H. Beck, München 2024

250 Seiten

26 Euro

Reaktion auf westliche Wortbrüchigkeit rechtfertigen, entbehrt also jeder historischen Grundlage.

Hätte man aber – wie gegenwärtig oft zu hören – Russland das Gefühl der Demütigung ersparen können, das aus dem Abstieg von der globalen Supermacht zur Regionalmacht resultierte? Nein, schreibt Rödder, denn die osteuropäischen Staaten konnten ihr Selbstbestimmungsrecht nur dadurch erringen, dass sie sich den Großmachtansprüchen Russlands widersetzen.

Zaudernde Demokratien gegen aggressive Autokraten

Dennoch seien es auch Fehler des Westens gewesen, die zur gegenwärtigen Lage führten. An der Grenze zu Russland beließ man Georgien und die Ukraine in einer „Grauzone“, man stellte ihnen eine stärkere Westbindung in Aussicht, doch ohne dies in konkrete Politik umzusetzen. Als Putin immer aggressiver auftrat, blieb das für ihn ohne Konsequenzen – zuerst bei seinem Angriff auf Georgien 2008, dann bei der Besetzung der Krim sechs Jahre später. Durch ihre zaudernde Politik hätten die westlichen Staaten hier plötzlich sehr schwach gewirkt, verstärkt durch die Folgen der Finanzkrise 2008.

Ihren moralischen Überlegenheitsanspruch hätten sie schon durch den lügenhaft begründeten Irakkrieg 2003 eingebüßt, nach dem viele Staaten des sogenannten globalen Südens sich nach Russland und China zu orientieren begannen; das schmachvolle Scheitern des Westens in Afghanistan tat ein Übriges. So sei 30 Jahre nach dem Ende des Kalten Kriegs eine neue Weltordnung entstanden, in der die westlichen Demokratien ihre Führungsrolle eingebüßt hätten. Vielmehr werde die Welt nun wieder von konkurrierenden Großmächten geprägt, die nach innen autoritär regierten und nach außen Krieg als Mittel der Politik einsetzen.

Hohes Tempo, ohne Hast

Rödders Buch ist unbedingt lesenswert. Auf gerade einmal 200 Seiten zeichnet er die Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte nach, in sachgemäß hohem Tempo, aber ohne jemals hastig zu wirken. Seine Großraumbetrachtungen erdet er immer wieder in der Analyse historischer Details, und er verbindet politische Ideengeschichte mit der nüchternen Betrachtung imperialistischen Machtstrebens.

Besonders interessant ist seine Studie wegen ihrer gewissermaßen dialektischen Selbstreflexion: Rödder blickt aus der Perspektive des Westens auf eine Welt, die sich vom Westen abgewandt hat, und legt dabei schlüssig dar, warum dies auch an der Unfähigkeit des Westens lag, sich in andere Perspektiven als die eigene hineinzudenken.

Irgendeine Hoffnung auf positive globale Veränderung hegt Rödder nicht. Den liberalen Demokratien bleibt seiner Ansicht nach nur übrig, ihre freiheitlichen Gesellschaften entschieden gegen die autoritären Bedrohungen von außen zu verteidigen. Was freilich angesichts der Zersetzungen von innen – das weiß auch er – zu einer fast unmöglichen Aufgabe geworden ist. Andreas Rödders Blick auf die Welt ist umfassend, realistisch – und deprimierend.